

Affen zeigen, was den Menschen ausmacht

Orang-Utans geht auf Borneo die Lebensgrundlage verloren. Ein grosses Schutzprogramm hält dagegen

DANIELE MUSCIONICO

Ein Augenkontakt mit Orang-Utans ist ein Blick in die Gesichter von genetisch Verwandten. Kein anderes Tier, kein anderer Menschenaffe teilt mit uns einen ähnlich hohen Prozentsatz an Erbinformation wie der Orang-Utan. Es sind 97 Prozent, 3 Prozent nur machen aus Affen offenbar Menschen.

Von ihren Müttern getrennt, können Orang-Utan-Kinder in der Wildnis nicht überleben. Wird eine Mutter von Wilderern oder Plantagenarbeitern getötet, ist das Tier verloren. Es wird, kann man sagen, genauso dumm geboren wie wir. Das macht es zu einem leichten Opfer der Palmölindustrie und der Brandrodungen im Regenwald.

Die Mutter-Kind-Bindung unter Menschen mag stark sein, die Orang-Utan-Mutter hat zu ihrem Jungen die engste Beziehung, die man im Tierreich kennt. Sie säugt es sieben Jahre lang und bringt ihm alles Entscheidende bei. Sie unterrichtet es etwa im Gebrauch von Werkzeugen – die Affen bauen aus Blättern Regendächer oder Megafone; sie lehre den Nachwuchs selbst Mitgefühl, meinen Anthropologen inzwischen. Die Realität indessen kennt kein Mitgefühl: Der Bestand der letzten Tiere ist auf eine bedrohlich geringe Zahl gesunken. Der Lebensraum der grössten Baumbewohner der Welt, der tropische Regenwald, ist in Borneo zu über 80 Prozent zerstört. Die Hintergründe dieses Dramas beleuchtet die Fotoausstellung «We are the forest» in der Zürcher Photobastei.

Mit ihren Partnerorganisationen unterstützt die Schweizer Organisation Borneo Orangutan Survival (BOS) auf Borneo zwei Stationen, die sich um Orang-Utans in Not kümmern. Sie retten die Tiere aus Palmölplantagen und Rodungsgebieten, aus illegalem Tierhandel, aus Gefangenschaft, sie pflegen Waisen und versorgen von Schrotkugeln verletzte Jungaffen. Ziel ist es, die Orang-Utans wenn immer möglich auf ein Leben in Freiheit vorzubereiten oder umzusiedeln. Mehrere hundert Orang-Utans warten derzeit auf ihre Auswilderung; eine ähnliche Zahl konnte in den letzten Jahren bereits in geschützte Waldgebiete ausgewildert werden. Die Arbeit von BOS gilt als das grösste Primatenschutzprogramm der Welt.

Ohnehin hat die Schweiz in der Erforschung wild lebender Orang-Utans eine lange Tradition. Der letzten August emeritierte niederländische Anthropologie-Professor der Universität Zürich, Carel van Schaik, hat in Sumatra vor über 25 Jahren erste Forschungsstellen eröffnet; erst 2017 hat ein Team des Anthropologischen Instituts in Zürich eine neue Menschenaffenart beschrieben, den Tapanuli-Orang-Utan. Er ist der am stärksten bedrohte Primat, nur noch rund 800 Tiere leben in den Hochlandwäldern im Norden Sumatras.

Preisgekrönte Tierfotografie

BOS arbeitet mit den Forschenden der Universität Zürich eng zusammen, und das alleine wäre bereits bemerkenswert. Doch die Stiftung hat mit ihrer Fotoausstellung nun auch etwas Zweites geleistet: Sie versammelt auf kleinem Raum ein Dutzend der profiliertesten, international ausgezeichneten Wildtier- und Naturfotografen. Aus der Schweiz beteiligt ist Thomas Marent, ein Leidenschaftlicher, der sich der Aufnahmen von Orang-Utans im Regenwald seit über dreissig Jahren verschrieben hat. Sein erstes Buch «Regenwald» (2006) wurde in 15 Sprachen übersetzt. Seine jüngste Publikation, «Affen der Welt – Welt der Affen», ist allen Primaten weltweit gewidmet.

Mit Marent und anderen grossen Bildautoren gelingt es der Ausstellung, auf wenigen Quadratmetern Lauffläche ein Best-of der zeitgenössischen Tierfotografie zu präsentieren. Was hier geschieht, ist nicht nur Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit. Einige der hingebungsvollsten Tierfotografen zeigen Visitenkarten ihres Könnens. Aaron Gekoski zum Beispiel, der britische Aktivist und mehrfach ausgezeichnete Wildtierfotograf, macht uns



Ein wilder Sumatra-Orang-Utan posiert eindrücklich in seinem natürlichen Habitat.

MARCO GAIOTTI



Drei Generationen von Borneo-Elefanten überqueren die Lichtung einer Palmölplantage.

AARON GEKOSKI

bekannt mit «Romeo». Der majestätische männliche Orang-Utan wurde aus einem Zoo in Taiwan gerettet, ist mit Hepatitis B infiziert und verbrachte über zwanzig Jahre lang alleine in einem engen Käfig. Heute lebt er mit einem Weibchen auf einer gesicherten Flussinsel, die die Stiftung gekauft hat.

Weniger Glück hat ein anderes Tier in Bangkok, das Gekoski in einer bejammernswerten Lage vorfindet. Es ist ein als Boxer verkleideter Orang-Utan in der Orang-Utan-Show im Safari-World-Park. In Thailand ist das Boxen zwischen Menschenaffen eine Belustigung, für die selbst Schweizer Reiseunternehmen werben. Täglich werden solche Shows von über tausend Schaulustigen besucht.

Dass die Tiere nicht von sich aus in Boxhandschuhen aufeinander losgehen, versteht sich von selbst: Sie werden mit erbarmungslosen Methoden wie Schlägen oder Elektroschocks erst dazu gebracht. Das Bild von Gekoski ist künstlerisch herausragend, er ist damit für den diesjährigen Preis als bester Wildtierfotograf nominiert.

Auch der amerikanische Fotograf Mark Edward Harris hat die Stiftung dieses Jahr unterstützt, indem er deren Arbeit festgehalten hat. Emblematisch ist die Fotografie, die im vergangenen Sommer vom Magazin «National Geographic» umgehend als bestes Bild der Woche ausgezeichnet wurde. Harris hat

sie in Zentralkalimantan im Süden der Insel auf einer der Rettungsstationen von BOS gemacht: In einer Schubkarre, eng umklammert, sitzen vier junge Orang-Utans. Eine menschliche Ersatzmutter bringt sie vom Unterricht im Waldkindergarten zurück in ihr Zuhause.

Die Aufnahme erzählt von den Herausforderungen, den Tieren ohne mütterlichen Beistand eine Überlebenschance zu geben: Vom Babyhaus über den Waldkindergarten und in die Waldschule bis hin zur Auswilderung durchlaufen die Waisen einen bis zu zehn Jahre langen Rehabilitierungsprozess. Als letzter Schritt üben sie auf Vorauswilderungsinselfreiheit, bevor sie in sichere und geschützte Waldgebiete ausgewildert werden. Die Hoffnung ist, dass sich die Tiere trotz menschlichem Unterricht in der Wildnis wie ihresgleichen verhalten werden.

Ungeschützter Lebensraum

Kann das gelingen? Sophia Benz, Geschäftsführerin bei BOS Schweiz, ist bei der Bezifferung der Überlebensquoten der von ihnen ausgewilderten Tiere vorsichtig. Sie gibt zu bedenken, dass die Forschung hier noch am Anfang stehe und die Fallzahlen auch nach Hunderten Auswilderungen kaum robuste Aussagen zulassen. Man beginne aber zu verstehen, welche Faktoren den Aus-

wilderungserfolg rehabilitierter Tiere beeinflussen. Doch die Sache ist und bleibt paradox. Der Orang-Utan steht zwar weltweit unter Schutz, doch sein Lebensraum tut das nicht. Allein auf Borneo werden jedes Jahr über 1,3 Millionen Hektaren Wald vernichtet. Die Folge sind Wald- und Torfbrände, die die Gesundheit nicht nur der Tiere, sondern auch der Menschen bedrohen.

Das Bild, das die Ausstellung dazu bereithält, macht wenig Hoffnung. Der in Hamburg aufgewachsene und inzwischen auf Borneo lebende Filmemacher und Fotograf Björn Vaughn zeigt eine alltägliche Impression aus dem Süden der Insel. Es ist die Aufnahme eines einheimischen Holzfallers mit einer Kettenäge in einer apokalyptischen Umgebung: Er steht auf einer Lichtung des verwüsteten Regenwaldes. Der Mann arbeitet ohne Schutzkleidung, ohne Schutzmaske, er trägt offene Sandalen, und um ihn herum steht dick und gelb der Smog. Dieser Dunst ist durch Brandrodung entstanden und sorgt dafür, dass Indonesien die schlechteste Atemluft weltweit besitzt. Der Mann lächelt dem Fotografen stolz entgegen. Die Tragödie der letzten Menschenaffen ist auch das Drama der menschlichen Verlierer und letzten Ureinwohner.

«We are the forest», bis 22. Dezember in der Photobastei Zürich. Der Eintritt ist frei.

Sie küsstest dich und schlügen sich

Liebesbriefe des Bond-Autors Ian Fleming werden versteigert

MARION LÖHNDORF

Ian Fleming lebte rasant und liebte das Drama. Seine spätere Frau Ann passte perfekt zu ihm. Der James-Bond-Autor und die Gesellschaftsdame begegneten sich 1934 zum ersten Mal. Ann war damals mit einem Baron O'Neill verheiratet, und als sie ihre langjährige Affäre mit Fleming begann, unterhielt sie auch noch ein Verhältnis mit Esmond, Viscount Rothermere, den sie, trotz Fleming, 1945 zum Mann nahm.

Unterdessen arbeitete ihr Liebhaber bald als Journalist, bald als – erfolgloser – Banker in der Londoner City, lebte gut und teuer, spielte Golf und unterhielt zahlreiche Affären. Frauen waren sein Hobby; er fand sie austauschbar. Der Hang zu schnellen Autos, harten Drinks und erlesenen Zigaretten (aus drei Tabaksorten, speziell für ihn gemischt) passte ins Bild: So weit, so Bond.

Im Zweiten Weltkrieg war Ian Fleming als Agent beim Marine-Nachrichtendienst unterwegs. Er wusste, worüber er schrieb, als er den erfolgreichsten Spion der Pop-Kultur erfand. Er legte auch Wert auf die Feststellung, dass sich sein bewegtes Leben und die Kunst, die immer stillhält, überschneiden.

Glücklich – bis zur Ehe

Ob und wie das zutrifft, kann demnächst der Käufer von Flemings langjähriger Korrespondenz mit seiner Geliebten und späteren Frau Ann überprüfen. Denn rund 160 Briefe des Paares werden am 10. Dezember bei Sotheby's versteigert. Die Schreiben aus den vierziger Jahren sind voller Melodram, Leidenschaft und Anspielungen auf die sadomasochistische Konstante ihres Verhältnisses. «Ich sehne mich nach dir, auch wenn du mich peitschst, denn ich liebe es, von dir verletzt und danach geküsst zu werden», schrieb Ann, als hätte sie damals schon «Fifty Shades of Grey» gelesen.

Fleming antwortete der Liebe seines Lebens, «Darling Darling Baby», «Dear Monkey» oder «Darling Pig», mit entsprechender Phantasie. Damals waren beide noch mit anderen Liaisons beschäftigt. Die 1952 eingegangene Ehe tat ihrer Beziehung nicht gut. Dafür entstand der erste Bond-Roman mit seinen Hinweisen auf Flemings eigenes Leben. So teilen sich der Autor und Bonds Dauergegner Blofeld das Geburtsdatum, den 28. Mai 1908. Man könnte das als Hinweis auf Flemings Hang zur Selbstsabotage lesen.

Sein poliertes Image bekam Risse. James Bond dagegen, der ultra-coole Bonvivant im Massanzug, wurde immer berühmter, sein Name verkaufte schliesslich Millionen Bücher. Die erste Verfilmung – «Dr. No» von 1962 – landete mit Sean Connery als 007 einen Grosserfolg. Auch die Briten machte Bond glücklich. In einer Zeit, da die Macht ihres Empires spürbar schwand, vermittelte er ihnen das Gefühl, dass ihr Land immer noch zählte. John F. Kennedy nannte «From Russia with Love» einen seiner Lieblingsromane.

Rollentausch

Ian Fleming hingegen quälte sich mit wachsenden Selbstzweifeln. Auch das üppige Leben rächte sich. Mit 53 Jahren erlitt er einen ersten Herzinfarkt, drei Jahre später, 1964, starb er an einem zweiten. Ian und Anns Sohn Caspar nahm sich 1975 mit 23 Jahren das Leben.

Ians Halbschwester, die Cellistin Amaryllis Fleming, sagte nach seinem Tod der BBC, dass der Agent zunächst nur ein Spielzeug für Fleming gewesen sei, «dann aber wurde James Bond zu seinem Herrn und er zu dessen Spielzeug. Ich glaube, James Bond hat ihn umgebracht.» Ein paar Tage bevor die Briefe der Flemings beim Auktionshaus Sotheby's unter den Hammer kamen, erschien der Trailer des neuen Bond-Films, der im kommenden April anlaufen wird. Wir können aufatmen. 007 ist unsterblich.